KGA 15530

Die Förderung des Basler Schrifttums

Nach den «Mitteilungen» des Schweizerischen Schriftstellervereins vom Juli werden gegenwärtig in Skandinavien heftige Diskussionen um die Frage geführt, ob die Schriftsteller vom Staate zu besolden seien; kürzlich trafen sich Verleger, Buchhändler, Presseleute und Schriftsteller am Bodensee, um dem Malaise um die vielen Literaturpreise zu steuern und die Schaffung eines ganz grossen Preises zu erwägen. In beiden Fällen handelt es sich um den Ausdruck einer gewissen Sorge, der Sorge um den Fortbestand der schöpferischen literarischen Arbeit in einer von der Hochkonjunktur beschatteten Welt. Heute, da jedermann Anrecht auf Wohlstand und Sekurität zu haben glaubt — und sei es um den Preis der inneren Freiheit —, meint man, auch den schöpferischen Menschen in ein Sekuritätsgefüge einbauen zu müssen. Diese Idee ist natürlich falsch, schon weil sich die künstlerische Arbeit weder mit der wissenschaftlichen noch mit der kaufmännischen noch mit der Beamtentätigkeit vergleichen lässt. Der Glaube, ein Künstler könne nur durch die Befreiung von allen materiellen Sorgen zur vollen Entfaltung seiner Tätigkeit gelangen, ist ebenso irrig wie die Ueberzeugung, dass ein Künstler erst in der bittersten Not und Armut das grosse Werk schaffen könne. Jeder Künstler geht mit seiner Berufswahl ein Risiko ein, und dieses Risiko kann ihm weder der Staat noch ein privater Mäzen abnehmen.

Diese Vorbemerkung anzubringen schien uns notwendig, ehe wir auf die baslerischen Verhältnisse zu sprechen kommen. Anlass, die Situation der schriftstellerischen Arbeit in Basel zu überdenken, gibt uns das demnächst vierzigjährige Bestehen des Staatlichen Literaturkredits, das im Herbst mit einem öffentlichen Anlass gefeiert werden soll. Während der Kunstkredit jedem Basler ein Begriff — und sei es auch nur als Stein des Anstosses — ist, weiss er über den Literatur- und den Musikkredit wenig oder nichts. Diese beiden Kredite sind gegenwärtig im Jahr mit 10 000 Franken dotiert, lächerlich geringen Summen also, wenn man sie mit den Mitteln des Kunstkredits vergleicht und zudem bedenkt, dass überdies ein bestimmter Prozentsatz der Bausumme bei der Errichtung von staatlichen Gebäuden für die künstlerische Ausschmückung bestimmt ist. Der Literaturkredit dient nach der bisherigen Praxis dazu, einzelnen Dichtern die Drucklegung eines Werkes oder während einer bestimmten Zeit (halbes oder ganzes «Werkjahr») die von materiellen Sorgen ungestörte Arbeit an einem Werk zu ermöglichen. Gelegentlich werden die Mittel auch für ein Preisausschreiben verwendet. Wie weit angesichts der vielfältigen und möglichen Aufgaben und angesichts der stets steigenden Lebenskosten 10 000 Franken reichen, kann sich jedermann selbst ausrechnen. Dabei hat der Schriftsteller ohnehin und besonders in Basel einen viel schwereren Stand als sein Kollege von der bildenden Kunst, der heutzutage doch mit recht ansehnlichen privaten Aufträgen bedacht wird.

Das literarische Leben war und ist in Basel weder in produktiver noch in rezeptiver Hinsicht sehr ausgeprägt. Eigentliche literarische Zirkel gibt es nicht. Es ist zwar schon vorgekommen, dass Schriftsteller zu Vorlesungen oder Gesprächen in die Schulstube einladen. Dadurch ergibt sich bereits eine menschliche Beziehung zwischen dem Schriftsteller und seinen künftigen Lesern. — Eine weitere Hilfe bildet der private Auftrag. Wie gewisse Einzelpersonen oder Firmen Bilder kaufen, so können sie auch schriftstellerische Arbeit in Auftrag geben. Bereits sind einzelne Firmen dazu übergegangen, Geschäftsfreunden und Kunden als Weihnachtsgabe statt eines Brieföffners und dergleichen ein literarisches Werk eines lebenden Dichters zu schenken. Wenn diese Beispiele Schule machen, dann ist wiederum etwas Wesentliches für die Förderung des heimischen Schrifttums getan. Bei gutem Willen liessen sich gewiss noch manche Möglichkeiten der privaten Literaturpflege finden. — Nach den bisherigen Erfahrungen als ziemlich ungeeignet erwiesen sich Wettbewerbe und Literaturpreise. Der Aufwand steht jeweils in keinem annehmbaren Verhältnis zum Ergebnis.

Und nun der Staatliche Literaturkredit? Wie eingangs erwähnt, glauben wir nicht an die Zweckmässigkeit einer reinen Subventionierung des schriftstellerischen Schaffens. Wenn wir dennoch eine massive Heraufsetzung des Kreditbetrages postulieren möchten, so deshalb, weil wir gewisse Möglichkeiten sehen, die von der bisherigen Praxis abweichen. Auf einen Generalnenner gebracht, lautet unser Vorschlag: Der Staatliche Literaturkredit soll vor allem dafür verwendet werden, schriftstellerische Talente aufzuspüren und auszubilden. Daneben würde selbstverständlich die übliche Förderung verdienter oder notleidender Schriftsteller weiter gehen. Die Entdeckung neuer Talente wird sich nicht einfach gestalten. Jedenfalls verlangt sie von der Kredit-Kommission — die im Hinblick auf die neuen Aufgaben vergrössert werden müsste — ausser sicherem literarischem Urteil ein grosses Mass an Phantasie und Aktivität. Wenn wir neben dem Aufspüren auch Ausbildung verlangen, so meinen wir damit nicht die Formung von Dichtern mit einem Nürnberger Trichter, sondern lediglich die Vermittlung des handwerklichen Rüstzeugs — Sprachkurse, Poetik, Kolloquien über gestalterische und stilistische Fragen usw. Das Genie wird sich freilich ohnedies durchsetzen. Aber so gut der normale Maler oder Musiker sich die technischen Voraussetzungen während Jahren erwirbt, so gut braucht auch der Künstler, der einst mit dem Wort wirken soll, ein solides sprachliches Können und die Kenntnis der literarischen Formen. Wie oft geschieht es beispielsweise, dass ein handlungsmässig und gedanklich ausgezeichnetes Feuilleton unbrauchbar ist, weil sein Verfasser — manchmal hat er schon einen guten Namen — die primitivsten Grammatikregeln nicht kennt; oder wie häufig muss ein nach Gehalt und Anlage brauchbares Hörspiel zurückgewiesen werden, nur weil der Autor die elementarsten dramaturgischen und radiophonischen Regeln nicht beachtet.

Dieser Idee der schriftstellerischen Ausbildung, die wohl auch die Gebiete des Journalismus und der Werbung berühren müsste, konkrete Gestalt zu geben, wird schwer und zeitraubend sein. Denn mit gewöhnlichen Vorlesungen und der Nominierung von Kursleitern ist es nicht getan. Vielmehr müssten diese Kurse den Charakter von Werkstätten annehmen, in denen eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen «Meistern» und «Gesellen» herrscht.

Unsere Skizze lässt noch manches offen. Aber es ist doch denkbar, dass das kommende Jubiläum des Basler Literaturkredits auch in der Oeffentlichkeit einen gewissen Widerhall findet und damit den Boden vorbereitet, auf dem das baslerische Schrifttum besser als bisher gedeihen kann.

Rudolf Suter

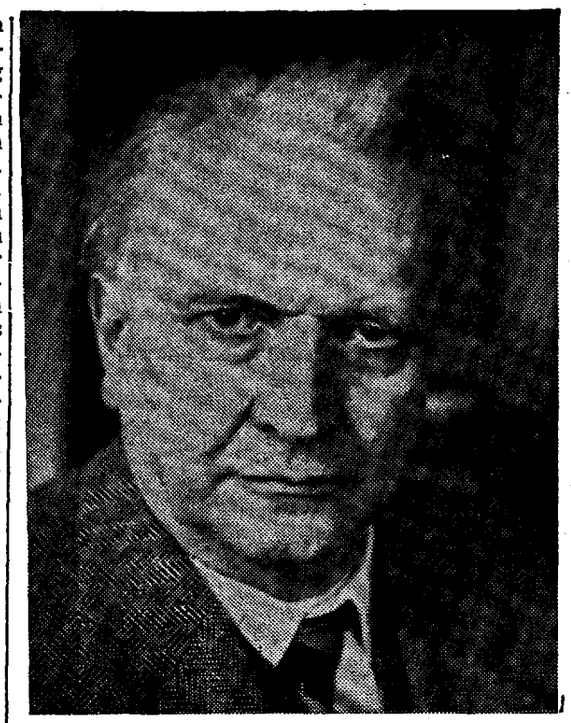
Nach der Schlussvorlesung von Karl Jaspers

Im Alter von achtundsiebzig Jahren hielt Karl Jaspers am 2. Juli an der Basler Universität, wo er seit 1948 als Professor der Philosophie wirkte, seine Schlussvorlesung. Er zählt zu den Denkern, die dazu beitrugen, Basels Ansehen als Humanistenstadt zu rechtfertigen. Von den beiden bedeutenden Philosophen deutscher Sprache wirkte, bald nach dem Untergang des Dritten Reiches, in Basel derjenige, von dem wir sagen dürfen: nicht nur seine Lehre zieht Kreise, auch seine Haltung ist beispielgebend. Was er in Basel vollbrachte, ist ein Ergebnis der letzten Reife. Wir wollen den Raum, der uns nach seiner Schlussvorlesung für eine Würdigung zur Verfügung steht, nicht mit seinen in jedem Lexikon verzeichneten äusseren Daten füllen — und auch nicht das bei der Würdigung einer jeden hervorragend schöpferischen Persönlichkeit in verbaler Hinsicht Austauschbar-Grundsätzliche in den Vordergrund rücken —, sondern lieber einiges von dem anführen, was zu seiner Philosophie gehört.

Zunächst dies: Karl Jaspers, der unter den Existenzphilosophen den ersten Platz einnahm, bezeichnet seit 1950 seine Philosophie nicht mehr als Existenzphilosophie, sondern als Philosophie der Vernunft. «Vor Jahrzehnten habe ich», so erklärte er, «von Existenzphilosophie gesprochen und damals hinzugefügt, es handle

1931 erscheint das dreibändige Hauptwerk «Philosophie», worin Jaspers nach einer «Philosophischen Weltorientierung» die Probleme «Existenzerhellung» und «Metaphysik» durchdenkt. «Existenz» ist die innerste Wirklichkeit des Menschen, die Weise, wie ich zu mir selbst und zum Transzendenten mich verhalte. Ohne die Erfahrung der Transzendenz ist keine Erfahrung der Existenz erreichbar, ohne Erfahrung der Existenz keine Erfahrung der Transzendenz. Vor der Transzendenz vernehme ich nur so viel, wie ich selbst werde; und ich werde nur so viel, wie ich von der Transzendenz vernehme.

Das «Umgreifende» der Transzendenz erschliesst sich uns durch «Metaphysik». Jaspers versteht «Metaphysik» als Chiffreschrift. Als Chiffren betrachtete man in der Romantik die von der Natur geschriebenen Zeichen oder die Geheimschrift, die der «Weltgeist» schreibt, damit der Mensch sie entziffere. Nach Jaspers kann sich uns alles Seiende als Chiffre offenbaren, indem es transparent wird und in ihm das unbedingte «eine Sein» in Selbstanwesenheit fühlbar wird. Eine Chiffre ist selbst der Gedanke, wonach Gott in Chiffren spricht. Die Chiffren sind «Mittler»; Zugang zu Gott bekommen wir allein durch sie. Chiffre ist das durch Transzendenz zur Gegenwart gebrachte Sein:



(Archivbild)

lichkeit eines Grundes, der sich der direkten Objektivierung entzieht.»

Irgend gemeinte vollendete Wahrheit — das Schwergewicht liegt hier auf «irgend gemeinte vollendete» — erweist sich im Scheitern als Unwahrheit. «Wahrheit ist in der Zeit immer auf dem Wege, immer noch in Bewegung und wird selbst in ihren wunderbarsten Kristallisationen nicht endgültig.»

In seinem Werk «Die Grossen Philosophen» — der erste Band erschien 1957 — bringt Jaspers die grossen Gestalten der Vergangenheit in echt existentieller Weise unabhängig von geschichtlichem und räumlichem Abstand auf die Ebene der Gleichzeitigkeit. Beim Betrachten der im Denken wirksamen Mächte Chinas, Indiens, des Vorderen Orients und des Abendlandes verstärkte sich in Jaspers das Bewusstsein, dass wir auf dem Wege vom «Abendrot der europäischen Philosophie zur Morgenröte der Weltphilosophie» seien.

Für Jaspers ist Philosophie nicht ohne politische Konsequenzen, ja er versichert sogar, erst mit seinem Ergriffenwerden von der Politik sei seine Philosophie zu vollem Bewusstsein bis in den Grund, auch der Metaphysik, gelangt. (Philosophie schützt nicht notwendigerweise vor politischen Irrtümern: es gibt bedeutende Philosophen, zum Beispiel Heidegger, die dem Nationalsozialismus, sogar unter Verwendung von Begriffen der von ihnen vertretenen Philosophie, ihre Zugehörigkeit, tiefe Verbundenheit und ergebene Treue bekundeten.) Nach allem, was sich, namentlich in Deutschland, ereignete, ist Jaspers überzeugt, dass Philosophie nur dort echt und mit Wahrhaftigkeit betrieben worden sein kann, wo sie zu einer Erhellung geführt und die Haltung bestimmt hat. Er befragt jeden Philosophen nach seinem politischen Denken und Tun.

In seinem letzten grossen Werk «Die Atombombe und die Zukunft des Menschen» — erschienen 1958 — unterzieht Karl Jaspers das, was heute so häufig an verführerischen Thesen und Scheinlösungen angeboten

den Lebenskosten 10 000 Franken reichen, kann sich jedermann selbst ausrechnen. Dabei hat der Schriftsteller ohnehin und besonders in Basel einen viel schwereren Stand als sein Kollege von der bildenden Kunst, der heutzutage doch mit recht ansehnlichen privaten Aufträgen bedacht wird.

Das literarische Leben war und ist in Basel weder in produktiver noch in rezeptiver Hinsicht sehr ausgeprägt. Eigentliche literarische Diskussionen sind weder häufig noch leidenschaftlich. Auch literaturfördernde Institutionen gibt es nicht eben viele: Pen-Club, Literaturfreunde, Gute Schriften und einige kleinere Vereinigungen, die aber samt und sonders nicht schwer ins Gewicht fallen. Ueberdies befassen sie sich alle weit häufiger mit dem bereits anerkannten und weltläufigen als mit dem heimischen Schrifttum. Der Basler Schriftstellerverein zählt kaum drei Dutzend aktive Mitglieder. Und die Basler Schriftsteller von Rang sind an den Fingern einer Hand abzuzählen. Dies alles ist kein Vorwurf, sondern blosse Feststellung.

Die Ursachen dieser Sachlage sind nicht so leicht abzuklären. Jedenfalls hängen sie mit dem besonderen Wesen der Basler zusammen, die eben, dank geschichtlichen Voraussetzungen, Realisten sind und dem konkret nicht Fassbaren, wie etwa der schöpferischen Leistung eines Dichters, zumal eines eigenen, eine gewisse Skepsis entgegenbringen. Von dieser Skepsis wird höchstens die historische Belletristik verschont. Ein reiner Dichter findet noch am ehesten Gnade, wenn er neben dem Dichten noch etwas «Rechtes» treibt, also einen Brotberuf ausübt.

Dass Maler, Bildhauer und Musiker von einer solchen Einstellung weniger betroffen werden, rührt daher, dass sie in ihren Werken Gefühl, Inspiration, seelische Konflikte usw. im Unterschied zum Wortkünstler nicht wörtlich ausdrükken müssen. Gewisse Dinge mit Namen nennen zu müssen oder nennen zu hören, ist dem Basler eher fremd oder gar peinlich, wenigstens wenn es durch Mitbürger geschieht. Dichtende Ausländer, sofern sie schon eine bestimmte Celebrität besitzen, haben es bei uns leichter.

Die relative Geringschätzung des Schriftstellers hat noch einen andern Grund, der übrigens im ganzen deutschen Sprachgebiet, zumal aber in der Schweiz, wirksam ist: die landläufige Meinung, schreiben könne jeder, er müsse ja nur zu Papier bringen, was er denke oder was ihm einfalle. Während der Musiker, der bildende Künstler und der Schauspieler in der Regel eine jahrelange Ausbildung absolvieren, ist für den angehenden Dichter oder Schriftsteller nichts dergleichen vorgesehen. Die Sprache als schöpferisches Ausdrucksmittel geniesst bei weitem nicht dieselbe Achtung wie Pinsel und Leinwand oder Musiknote und Dirigentenstab. Die Wechselwirkung ist verhängnisvoll: die Missachtung des dichterischen Hervorbringens ist verkettet mit der Bagatellisierung der Sprache. Kommt noch dazu, dass ein musikalisches oder ein Werk der bildenden Kunst auch bei oberflächlicher Begegnung schon einen Eindruck vermittelt, während die Beschäftigung mit einem Dichtwerk auf jeden Fall Anstrengung und Konzentration verlangt, es handle sich denn um leichte Unterhaltungsliteratur, um deren Produzenten uns ohnehin nicht bange zu sein braucht.

Die Besserung dieser Sachlage ist vor allem ein erzieherisches Problem, erst in zweiter Linie ein soziales. *Denn alle materielle Hilfe für* die Schriftsteller nützt wenig, wenn die «Konsumenten» fehlen. Zunächst hat also einiges in der Schule zu geschehen. Verheissungsvolle Ansätze sind schon vorhanden. Seit etwa drei Jahren können die Basler Lehrer, behördlich ermächtigt, schweizerische und insbesondere Basler Schrift-

hervorragend schöpferischen Persönlichkeit in verbaler Hinsicht Austauschbar-Grundsätzliche in den Vordergrund rücken —, sondern lieber einiges von dem anführen, was zu seiner Philosophie gehört.

Zunächst dies: Karl Jaspers, der unter den Existenzphilosophen den ersten Platz einnahm, bezeichnet seit 1950 seine Philosophie nicht mehr als Existenzphilosophie, sondern als *Philosophie der Vernunft*. «Vor Jahrzehnten habe ich», so erklärte er, «von Existenzphilosophie gesprochen und damals hinzugefügt, es handle sich nicht um eine neue, nicht um eine besondere Philosophie, sondern um die eine, ewige Philosophie, der für einen Augenblick des Verlorenseins an das bloss *Objektive der Kierkegaardsche Grundgedanke* als Akzent gegeben werden dürfe. Heute möchte ich die Philosophie eher Philosophie der Vernunft nennen, weil es dringlich scheint, dies uralte Wesen der Philosophie zu betonen. Geht Vernunft verloren, so geht Philosophie selber verloren.» Aber dies war eher Ausdruck der Abkehr von einer bereits gemeinplätzig gewordenen Bezeichnung als der einer Bereitschaft zur Aenderung seines philosophischen Anliegens. Es gibt in seinen Werken eine Entwicklung ohne grundsätzliche Abweichungen.

Jaspers bringt als erster den von Dilthey entwickelten Begriff des «Verstehens» in der Psychiatrie zur Anwendung. In seiner erstmals 1913 erschienenen «Allgemeinen Psychopathologie» zieht er eine scharfe Trennungslinie zwischen den innerlich verstehbaren und den nur kausal erklärbaren Vorgängen im Seelenleben. Dem Verstehen sind Grenzen gesetzt, das Erklären kann ins Unendliche gehen. In jedem Menschen verbirgt sich etwas Unerkennbares; ihn ganz in psychologische Begriffe aufzulösen, ist unmöglich.

Im historischen Rückblick ist die erstmalig 1919 erschienene «Philosophie der Weltanschauungen» die früheste Schrift der später — und zwar von Fritz Heinemann — so genannten Existenzphilosophie. Schon in diesem Werk spricht Jaspers von den «Grenzsituationen» wie Tod, Leiden, Zufall, Schuld und Kampf, denen der Mensch nicht zu entrinnen vermag, durch die er aber, als Dasein scheiternd, zur Existenz erwacht, zur Existenzerhellung gelangt, und sich seines Wesens erst bewusst wird.

man in der Romantik die von der Natur geschriebenen Zeichen oder die Geheimschrift, die der «Weltgeist» schreibt, damit der Mensch sie entziffere. Nach Jaspers kann sich uns alles Seiende als Chiffre offenbaren, indem es transparent wird und in ihm das unbedingte «eine Sein» in Selbstanwesenheit fühlbar wird. Eine Chiffre ist selbst der Gedanke, wonach Gott in Chiffren spricht. Die Chiffren sind «Mittler»; Zugang zu Gott bekommen wir allein durch sie. Chiffre ist das durch Transzendenz zur Gegenwart gebrachte Sein; menschlicher Existenzialität kann sich mit Hilfe dieser Chiffreschrift das rein transzendentale Sein erschliessen.

Aber Chiffre als Seinswirklichkeit zu sehen, gelingt erst in der Erfahrung des «Scheiterns». Erst im Scheitern, diesem schicksalhaften Erlebnis bei der Begegnung mit *Grenzsituationen*, wo mir die Welt und alles Seiende dahinschwindet und ich vor dem Nichts stehe, wird mein Blick auf das Sein frei. Vom Seienden unterscheidet sich das Sein wie der Augenblick von der Zeit, ein Aufleuchten vom Licht, etwas Wahres von der Wahrheit. Die uns die eigene Existenz und darüber hinaus das eine Sein erschliessende Stimme der Chiffre ist Verzweiflung und Angst.

(Es wäre interessant, einmal — trotz allen Einwendungen, die dagegen erhoben würden — den mystischen «Seelengrund-Begriff» dem Jasperschen «Existenz-Begriff» und die von C.G. Jung angenommenen «archetypischen Symbole» den Jasperschen «Chiffren» gegenüberzustellen. Die scheinbar hervorhebbare völlige Inkommensurabelität dieser Begriffe liegt nicht so sehr an ihrer Natur wie an ihrer Umschreibung.)

1947 erschien die «Logik» als der erste Band der «Wahrheit». Jaspers bemerkt, er habe dieses Buch geschrieben im Hinblick auf das Unheil der Unwahrheit, der verdrehten Wahrheit, des Bösen. «Ich wollte den eigenen Entschluss in der Klarheit des entscheidenden Entweder-Oder festigen, wo es nur Abwehr, nicht mehr Aneignung gibt. *Aber ich wollte auch die Bereitschaft* steigern, sich verstehend auf jede Möglichkeit eines ‚Wahren im Unwahren' selber einzulassen. Die Fragwürdigkeit alles Wahren, das sich selbstgewiss allgemeingültig ausspricht, der ‚Hochmut des Wahrheitsbesitzes' sollten ebenso klar werden wie die Verlässs-

Philosophie nur dort echt und mit Wahrhaftigkeit betrieben worden sein kann, wo sie zu einer Erhellung geführt und die Haltung bestimmt hat. Er befragt jeden Philosophen nach seinem politischen Denken und Tun.

In seinem letzten grossen Werk «Die Atombombe und die Zukunft des Menschen» — erschienen 1958 — unterzieht Karl Jaspers das, was heute so häufig an verführerischen Thesen und Scheinlösungen angeboten wird, einer unerbittlichen Prüfung auf den geschichtlichen Wirklichkeitsgehalt und auf jede reale Möglichkeit hin.

Wie kann der Mensch der Atombombe gewachsen sein? «Nur wenn der Mensch als er selbst auf die in seine Hand gegebene Möglichkeit antwortet.»

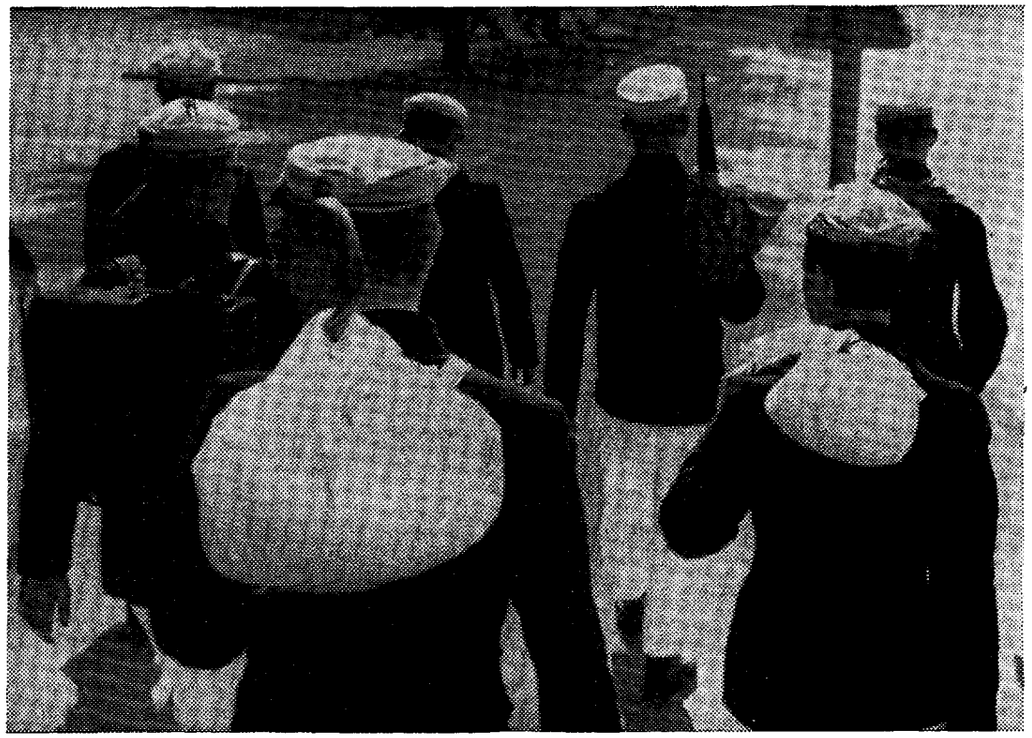
Mit diesem Buch verfolgt Jaspers nicht die aussichtslose Aufgabe, eine Lösung zu finden. Er zeigt die Situation so, wie sie sich ihm darstellt. Vielleicht gelangt die Menschheit in dieser Grenzsituation und vor der Möglichkeit des Scheiterns in jedem massgebenden Einzelnen ihrer Glieder zu einer Existenzerhellung, zu einem Verstehen der Chiffre, die «Untergang» heisst?

(Hoffentlich führt bei einem massgebenden Einzelnen diese Grenzsituation nicht zum genauen Gegenteil. Nehmen wir folgendes an: Dieser Einzelne steht am Hebel. Drückt er ihn nieder, geht die Welt unter. Plötzlich wird ihm die von der Gegenseite herrührende Gefahr zu Furcht und Verzweiflung. Er sieht sich vor der Möglichkeit völligen Scheiterns. Aber er gelangt zu keiner Existenzerhellung, sondern zu einer, durch heftige Gemütsbewegungen ausgelösten, Bewusstseinstrübung. Was er tun wird, ist noch ungewiss. Vielleicht das Schlimmste.)

Karl Jaspers wird gelegentlich, auch von denen, die sich in Ehrfurcht vor ihm neigen, «der schwebende Philosoph» genannt. Namentlich in seinem Buch über «Die Atombombe» erweist er sich als der Philosoph, der alles in der Schwebe lässt. Und es ist alles in der Schwebe!

Hermann Adler

Zu Fuss von Basel nach Zofingen



Ein Dutzend Mitglieder der Studentenverbindung Zofingia Basel sind am Freitag vom Historischen Wirtshaus zu St. Jakob aus zu einem Fussmarsch nach Zofingen aufgebrochen, um dort — wie im gestrigen Abendblatt schon berichtet — am Zentralfest des Zofinger-Vereins teilzunehmen. Unser Bild zeigt nun die Gruppe auf dem Marsch von hinten. (Photo: P. Armbruster)

Professor Karl Barth liest weiter

-t- Da die Nachfolge auf dem Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Universität Basel noch nicht geregelt ist, hat sich Professor Karl Barth bereit erklärt, seine Vorlesungen und Uebungen im nächsten Wintersemester in beschränktem Umfang weiterzuführen.

Spanische Arbeiter für Schweizer Bauern

Grenzsanitarische Untersuchung in Basel

-s- In einem aus fünf Zweitklasswagen bestehenden Extrazug der SBB trafen gestern um 12.51 Uhr 270 spanische Landarbeiter — unter ihnen auch zwanzig Frauen — auf Geleise 11 des Basler Bundesbahnhofs ein. Dieser vom Schweizerischen Bauernverband organisierte Transport hatte Genf um 9.05 Uhr verlassen, nachdem um 7.45 Uhr insgesamt 670 Spanier dort angekommen waren, von denen 200 zur grenzsanitarischen Untersuchung in Genf blieben, weitere 200 nach Brig weiterreisten und die restlichen eben nach Basel gebracht wurden.

Nach der Ankunft des Sonderzuges bot der Perron 5 bald ein malerisches Bild südländischer Unbesorgtheit; auf Koffern, Schachteln und Bündeln sassen die künftigen Helfer unserer Schweizer Bauern schwatzend beisammen, und Tonkrüge mit herrlich kühlem Wasser machten unablässig die Runde. Im Vergleich zu italienischen Arbeitern machten diese Spanier einen überaus ruhigen Eindruck. Offensichtlich wussten die wenigsten, wo sie sich überhaupt befanden, denn mehr als einmal wurden wir mit Hilfe von international

901/6

Eltern

Wir bieten Ihrem Sohn oder Ihrer Tochter eine gute Ausbildung. Verlangen Sie Prospekte.

Neue Sprach- und Handelsschule

Basel Barfüsserhof Telephon 23 34 74